

Gedenken und Gestalten

Betrachtet man einige Gedenkzeichen, die in den letzten Jahrzehnten für Opfer des Nazisystems gesetzt wurden, dann verspürt man Dissonanzen, die durch die Verwendung von Nazibegriffen entstehen. Mit der Berliner Republik erlebt die Demokratie ihre dritte Phase. Sie ist sehr wohl in der Lage, historische Begriffe selbst zu prägen. Es gibt keinen Anlass, Begriffe einer vordemokratischen Zeit zu repetieren, die mit demagogischer Absicht entstanden. Jeder aufgeklärte Bürger weiß, dass die Initiatoren und Vollstrecker jener Morde weder national noch sozialistisch waren. Warum also gelangen solche Begriffe ohne jede Distanzierung in Raum und Zeit. Es mag Schlaftrunkenheit sein, die einer Bürovorlage folgt, andere möchten ihr Haus nicht beschmutzen und meinen, dass der Begriff „Faschismus“ eine Erfindung der DDR sei und verboten ist. Aber schon in der ersten Republik war „Faschismus“ ein gültiger Begriff, der Duden von 1930 beschreibt ihn als diktatorisches System mit Führerprinzip. Man kann ihn bedenkenlos nutzen, er beschreibt den Inhalt präzise und nicht ohne Verachtung.

Gedenken ist keine Pflichtübung, die Opfer sollen gegenwärtig sein. Zeichen für sie sind Zeichen der Neuzeit, sie sollten weder in alten Formen noch mit alten Haltungen entstehen. Formen sind keine Geschmackssache, sie sind Bewusstsein. Rückständige Haltungen verfügen über keine Modernität, sie müssen auf nachahmende Formen zurückgreifen und sie als modern ausgeben. Im Klinikum Buch wurde Patienten der „Euthanasie“ die Kopie eines Kissens in Kunststoff als Gedenkzeichen gewidmet. Kunststoff wurde für naturalistische Abgüsse verwendet. Schon andernorts hatte man ein Plastekissen wegen Marderfraß entfernt, für die Opfer von Buch schien es zu genügen. Das geschah ohne fachlichen Instinkt, denn Gedenkzeichen verlangen originäre Formen. Man dachte, ein Plastekissen sei up to date und ignorierte bildnerische Konzepte. Man vertat eine Situation, für die ein einmaliger Bereich vorlag. Man hatte sich einer „postmodernen“ Kulturpolitik angeboten und vertrat Funktionen, die es zu bewahren galt. Das Anliegen geriet in den Blick von Haltungen, die in jedem Vorgang ihren Nutzen sehen. Das überging ein Gedenken, auf das nach Jahrzehnten des Schweigens hingewiesen wurde.

Die Opfer gelangten in diese Lage, da sie kleinbürgerlichen Normen widersprachen. Sie wurden als „Aufsässige“ diffamiert und als „lebensunwert“ ausgesondert, sie wurden von kleingeistigen Bürgern in Uniform gern beseitigt. Dabei besaßen auch sie einen eigenen Sinn und eigenes Glücksempfinden. Ihre Sensibilität übertraf bei weitem die ihrer Mörder. Wenn

ein anderes Bewusstsein entsteht, sollte auch diesen Opfern ein Zeichen gesetzt werden, das sie gültig in die Zeit bringt. Ihnen gebühren Zeichen, die räumlich integriert und mit bildnerischer Prägnanz die Moderne als Kulturform der Demokratie ausweisen. Die Kopie eines banalen Gegenstandes ist ein rückständiges Muster und vermeidet Aktualität. Bezeichnungen wie „Nationalsozialismus“, die den Verbrechen vorausgingen, sollten an Gedenkzeichen keinen Halt finden. Es wird gebeten, nazistisches Vokabular von Gedenkort zu entfernen.

Als das Holocaust-Mahnmal entstand, wollte jeder Kulturtheoretiker darüber berichten. Man beschrieb dieses tektonisch-rhythmisch gesetzte Stelenfeld und fügte am Ende doch hinzu, dass man etwas vermisst. Was man vermisste, wollte oder konnte man nicht sagen, - man vermisste eine naturalistische Geste! Die Kunstschriftsteller, selbst in die Zeiten geworfen, hatten die Moderne unvollkommen aufgenommen. Die freie Rezeption der Form hatte die Nachahmung abgelöst, mit dem Holocaust-Memorial hatte sich die bildende Kunst als räumlich gestaltendes Medium ausgewiesen, dessen Modus im rhythmischen Ablauf der Formen besteht. Von dieser Gestaltung, die dem Thema in kreativer Weite begegnet, kann man keine illustrativen Auskünfte erwarten.

Alle Opfer sind Zukunftsträger, ihre ästhetische Basis ist die Moderne. Gedenkzeichen durch Modeintervalle ausführen zu lassen, durch Repliken, ist eine Herabsetzung des Gedenkens. Die bildenden Künste wirken durch ihre Konstellation im Raum, nicht durch die Anekdote. Dieses Prinzip der Moderne sollte man bewahren. Es gibt Gestalter genug, die sich trotz postmoderner Regressionen ihrer Sache gewiss sind. Bürgern wünscht man ein ästhetisches Bewusstsein, denn jedes Bewusstsein führt zur Autonomie. Gedenkzeichen sind Zukunftsformen, sie mit rückständigen Haltungen zu behandeln, an deren Spitze die Gier nach Vorteilen steht, ist eine Blasphemie. Man möchte einer Urgesellschaft ein scheinmodernes Image geben und scheute sich nicht, dafür auch ein Gedenkzeichen zu benutzen.

Pankow, Januar 2017

Werner Mühlbrecht